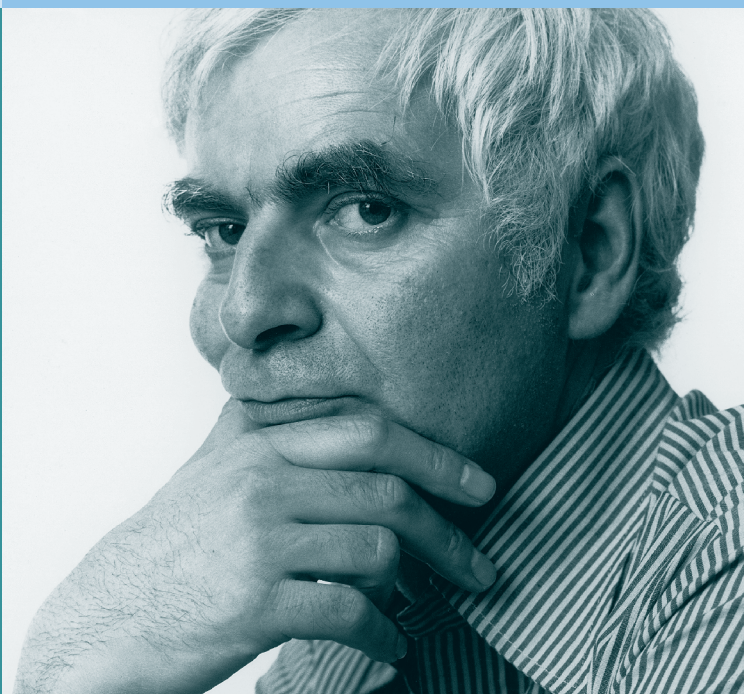


Adolf Muschg Baiyun

oder die Freundschaftsgesellschaft



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 902

Acht Mitteleuropäer reisen in die Volksrepublik China, das China nach Mao.

Ein Buch, das die kollektive Ablösung von einem politischen Über-Vater mit Neugier und kritischer Sympathie verfolgt? Oder ein Roman, dessen Schauplatz zwar nicht zufällig ist, der aber vor allem von Reisenden, einer Reise in unvertrautes Gebiet handelt? »Freundschaftsgesellschaft« lautet der offizielle Name der chinesischen Touristen-Organisation; von den Touristen selbst wird eines Tages mehr verlangt als »Völkerfreundschaft«: nämlich die Auseinandersetzung mit ihren eigenen Motiven. Denn in Shenyang, der letzten Station der Reise, stirbt der Delegationsleiter eines merkwürdigen Todes ...

Adolf Muschg wurde im Mai 1934 in Zollikon bei Zürich geboren. Er studierte Germanistik, Anglistik und Psychologie. 1959 promovierte Adolf Muschg mit einer Arbeit über Ernst Barlach. Danach lehrte er in Zürich, Tokio, Göttingen, Ithaca/N.Y. und Genf.

Adolf Muschg
Baiyun
oder die
Freundschafts-
gesellschaft

Roman

Suhrkamp

Umschlagfoto:
Andrej Reiser

suhrkamp taschenbuch 902

Erste Auflage 1983

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-37402-3

4 5 6 7 8 9 - 15 14 13 12 11 10

FÜR PAUL PARIN

Frühstück in Shenyang

Ich hatte versucht, vom Gästehaus ins Zentrum zu laufen, und mich in der Entfernung verschätzt. Es dauerte nur ein paar Minuten, wenn wir mit unserer kleinen Autokolonne an- oder ausfahren; nun war das weiße Standbild des Vorsitzenden auch nach einer halben Stunde strengen Marsches nicht von ferne zu sehen, obwohl die Straße nach meiner Erinnerung geradewegs darauf zulief. Die Kette der rot- und grauen Wohnblocks riß nicht ab. Ich benützte den Lehmstreifen neben dem Fußweg, um nicht zu stark zu ermüden, und wich, um braun zu werden, dem dünnen Schatten der Akazien aus. Eine hohe und zwei niedrige Baumreihen säumten die Straße auf jeder Seite, und obwohl ich außerhalb des Fußgänger- und Karrenstreifens ging, trennten mich immer noch zehn Meter staubigen Vorgeländes von den Hausmauern. Auch hier waren, gemischt mit Thuja, Bäumchen gepflanzt und zu Stöcken zurückgestutzt worden. Jedes stand festgestampft in seinem Lehmkrater und bewegte die wenigen verbliebenen Blätter nicht; die stärkeren Triebe wurden zu Futterzwecken verwendet, das wußte ich von Stappung. Es war die Frage, ob man mit kaltem Schweiß auf der Stirn braun werden konnte, und doch bot sich hier fast die letzte Gelegenheit dazu. Die vielen Besichtigungen auf offenem Land hatten nicht auf meine Haut abgefärbt, als wäre die Wärme immer wieder von einem tiefer sitzenden Hunger verzehrt worden. Ich kam an einem backsteinernen Schulhaus vorbei; Unruhe entstand unter den Schülern, die im Hof zu Lautsprechermusik ihre Morgengymnastik absolvierten, ohne Eifer, wie mir schien; als ich durch die erste Mauerlücke bemerkt worden war, lief mir ein halbes Dutzend Kinder zur nächsten und übernächsten nach. Sie zeigten einander die unerwartete Erscheinung, ohne zu lachen. Meine Bewegung bekam den Sinn der Flucht, ich

schämte mich, ein Motiv zu sein und mich grauhaarig, schwerfällig, in Jeans und Turnschuhen der Erinnerung dieser Kinder einzuprägen, die jetzt sogar die Mauer erklettert hatten. Es war nicht nötig, daß ich mir die Haare zurückstrich, der Friseur in Chengdu hatte sie kurz genug, lächerlich kurz geschnitten, weil ich versäumt hatte, ihn im Spiegel zu kontrollieren; dazu hätte ich meinen Kopf ansehen müssen. Zwei-, dreimal hatte ich, wenn ich überhaupt weitergehen wollte, eine Straßenkreuzung zu überschreiten. Dabei nahm ich eine ungewohnte Hemmung an mir wahr, in den durch Rotlicht kaum gebremsten Fahrradverkehr hinauszulaufen. Die Gewißheit, daß mir beim Überschreiten einer belebten Straße nichts geschehen konnte, fehlte mir auf einmal, meine Versuche, den Gehsteig zu erreichen, verstärkten das Gefühl meiner Abwesenheit zum Zittern, die Qual am Kreuz, die mich seit Beginn der Reise verfolgte, meldete sich wieder, wie ein Widerstand gegen den nächsten Schritt. Wenn ich um mein Leben rannte, kam ich mir lächerlich vor.

Nach der dritten Querstraße stand ich still. Es war gleichgültig, wo ich umkehrte, aber es mußte ungefähr hier sein, wenn ich zum Frühstück zurück sein wollte. Ich blickte gegen die Stadtmitte, die vielleicht nur noch von der nächsten schwachen, früher allerdings nie bemerkten Steigung verborgen war. Lieferwagen aller Größen, einzelne Busse, Ströme von Radfahrern, Lastwagen voller Soldaten schoben sich der leeren Stelle am Horizont zu oder brachen auf der andern Straßenhälfte unerschöpflich aus ihr hervor. Ein ockerfarbener Schein leuchtete über dem Fluchtpunkt und hellte sich nach oben zu einem diesigen Weiß auf. Zwei junge Männer musterten mich; sie rührten sich nicht, als ich ihnen zunickte.

Rückwege sind leichter. Auf einem Balkon krächte ein Hahn. Die meisten Balkone waren Geflügelverschläge oder Gewürzgärtchen, und von den meisten wurde ich beobachtet. Jetzt wollte ich nicht mehr an allem vorbeigehen. Ich betrat einen Laden, der von außen kaum zu erkennen war, sich aber im Innern als überraschend weitläufig erwies, und hielt den

Verkäuferinnen die Batterie aus meinem Rasierapparat hin, die mir in der Hosentasche warm geworden war. Ich fragte pantomimisch, ob das hier zu kaufen sei? Die Mädchen, die mich erst nicht hatten sehen wollen, hoben, alle drei, abwehrend die Hände. Anderswo? Und wo denn? In dieser Richtung, in jener? Sie winkten mit allen Händen ab, deuteten eine Sperre an, schüttelten die Köpfe. Plötzlich hatte ich wieder das Gefühl zu erbleichen, und ich besah mir, um meinen Abgang noch einen Augenblick zu tarnen, die Regale, die nach Fisch rochen, obwohl ich nirgends Fisch bemerkte.

Draußen auf den Fliesen des Fußwegs hockte immer noch dieselbe alte Frau in ihrer Gruppe von Kleinkindern. Ein Junge stand hinten an der Mauer und schlug Wasser ab, das kleine Mädchen neben ihm zog gerade die Hose hoch. Jetzt sah ich die ganze Reihe der Spuren, einen nassen Streif neben dem andern an der Wand, und etwas weiter, säuberlich getrennt, im Sand eine Reihe von Flecken. Ich dachte an Familienplanung, das tägliche Thema unserer Reise, sachlich abgefragt und doch unerschöpflich. Nicht nur, weil Chinas Zukunft an diesen Zahlen hing, sondern weil der Reiz darin steckte, mit unseren Dolmetschern, mit Frau Djin vor allem, etwas unsachliche Gegenwart herzustellen.

Es war immer noch nicht acht Uhr, als ich, an der zur Werkstätte umgebauten neugotischen Kirche vorbei, die Einfahrt zum Gästehaus wieder erreicht hatte. Ich hatte noch Zeit, vor dem Frühstück ein Bad zu nehmen. Der Wachtposten präsentierte sein Gewehr, als ich, zur Leichtfüßigkeit entschlossen, an ihm vorbeitrabte.

Niemand erkundigte sich nach dem Grund meiner Verspätung, da ich zwar beim Frühstück, bis auf Stappung, der letzte, aber deswegen noch nicht verspätet war. Ich erzählte ungefragt, aber bewegt, daß ich in China zum ersten Mal Vogelfe-

dern gesehen habe; sie flögen von den Balkonen und steckten in den Thujahecken. Ich war schon mehr als eine Stunde unterwegs wegen ein paar 1,5-Volt-Batterien, und am Ende für nichts.

Man schien meine Geschichte gelten zu lassen. Daß die Vogelfedern weit hergeholt waren, störte keinen. Es gehört zu meinem Beruf, daß mir die Leute nichts nachfragen. Ich bin Psychologe, und das ist unter Laien auch dann keine Empfehlung, wenn eine Eigenschaft gemeint ist und kein Broterwerb. Wenn ich schweigend dabeisaß, wurde angenommen, ich beobachte; an mein ehrliches Interesse schien niemand zu glauben. Ich beobachte die andern, dachten sie, aber nicht was sie sagten, sondern was sie verschwiegen.

Meine Fragen, kritisierte Martin, bezögen sich nie auf das Was, immer auf das Wie. Das störe ihn. Er sei nach China gekommen, um Erfahrungen zu machen und nicht, um seine Motive erforschen zu lassen. Das könne er selbst. Ihn interessiere, wie der neue Kurs sich manifestiere, den die chinesische Führung nach Maos Tod, die Kampagne gegen die Viererbande benützend, eingeschlagen habe. Natürlich gebe es Realien nicht ohne psychologische Komponenten. Aber daß man die Reihenfolge umkehre, gehe nicht an.

Zu diesem Gespräch war es vor einer Woche in Peking gekommen. Er lag mit einer Grippe. Ich brachte ihm Tee auf sein Zimmer. Er war mir nicht dankbar dafür. Ich psychologisiere sogar, wenn ich den Mund nicht öffne, bemerkte er nach einer Weile. Ich gebe ihm zu verstehen, daß er sich gar nicht für die Entwicklung Chinas wehre, sondern für etwas ganz anderes. – Das sei seine Deutung, sagte ich, jetzt sei er der Psychologe. – Was suchst du in China? fragte er. – Was andere suchen, sagte ich. Freundschaft. – Martin grinste. Da bist du ja bei der »Freundschaftsgesellschaft« am rechten Ort, sagte er. –

Ja, sagte ich, ich möchte gern einmal am rechten Ort sein. – Was ist eigentlich mit deinem Rücken los, fragte er. – Ich weiß es nicht, sagte ich. – Anfangs nahm ich an, ich hätte mir dieses Leiden als Schutz zugelegt, um mich Forderungen zu entziehen, vor denen ich Angst hatte, und um einen Grund dafür zu haben, daß es mir in meiner Haut nicht wohl ist. Da die Ärzte nichts fanden, bestärkten sie mich in der Ansicht, es sei Einbildung. – Jetzt denkst du das nicht mehr? fragte er. – Nein, sagte ich. – Ich fürchte, ich habe die Tatsachen jetzt geschaffen, deren Einbildung ich mir nicht nachsagen lassen will. – Für dich muß sich in China etwas ändern, sagte er. – Du solltest deine Medizin nehmen, solange noch Tee da ist. – Jedenfalls, sagte er, hast du die Chinesen neugierig gemacht. – Das glaube ich nicht, sagte ich. – Sie wissen nur nicht, wo sie mich einordnen sollen, und halten mich vermutlich für indiskret, wie du. – Bei Frau Djin hast du Erfolg damit, sagte er. – Du wirst ein bißchen Neugier nicht mit Teilnahme verwechseln. – Du könntest versuchen, etwas daraus zu machen, aber du müßtest dir etwas anmerken lassen, und wenn's nur dein Leiden wäre. – Sie hat keine Verwendung für mein Leiden, sagte ich. Ich hab' ja auch keine dafür. – Du bist sehr komisch, sagte er. – Das wär' schon etwas, sagte ich. Außerdem käme ich dir ins Gehege, wenn Frau Djin etwas an mir fände. – Wollen wir's darauf ankommen lassen? fragte er. – Dazu mußt du erst wieder auf den Beinen sein. – Ich beeile mich ja, sagte Martin und schluckte sein Antibiotikum.

Frühstück wird in China fremden Gästen europäisch serviert, auch in abgelegenen Landkommunen. Man überläßt sie dabei sich selbst. Man erspart ihnen wenigstens am frühen Morgen jeden sozialen Zwang. Die Hotels und Gästehäuser, die im Innern noch den russischen Stil verraten, haben weitläufige Speisesäle, die durch Paravents in mehrere immer noch

geräumige Sektionen unterteilt und in nüchterne Helligkeit getaucht sind. Das Gästehaus in Shenyang macht keine Ausnahme. Allerdings ist seine Großzügigkeit eher von englischer Art. Es könnte als Botschaft einer kolonialen Macht gedient haben. Die tägliche Wärme war uns auch hierher gefolgt, aber durch die kühleren Nächte des Nordens gebrochen. Am Morgen war es ein nahezu heimatliches Licht, das durch die zum Garten offenen Fenster fiel, von einem leichten Wind begleitet, der die Fliederbüsche draußen bewegte. Man sah den mageren, gleichsam wilden Blüten an – Gallus hatte es ihnen gleich angesehen –, daß sie hier einheimisch waren, keine Zierpflanzen. Ihr Laub war schütter, aber sie dufteten bis an unseren Tisch.

Wir warten ja nicht zum ersten Mal auf ihn, sagte Jules.

Warum grinst du? fragte Martin.

Du grinst ja selbst, sagte Jules.

Es war, am Ende der zweiten Reisewoche, unser erster Tag in Peking gewesen, ein Tag ohne Programm, bis auf einen Punkt: Stappung, unser Delegationschef, hatte uns auf 17 Uhr in sein Hotelzimmer bestellt, um »Zwischenbilanz zu ziehen«; er behandelte unsere Reise als eine Art Expedition. Er hatte auch unseren Dolmetschern, Herrn Tung und Frau Djin, »freigegeben«, ein Angebot, für das sie sich lächelnd bedankten: denn Gaby zum Beispiel hatte längst den Wunsch angemeldet, begleitet zu werden, und zwar von Frau Djin. Heute war ja endlich der Tag gekommen, auf den sich Gaby »hemmungslos« gefreut hatte, ihr Einkaufstag in Peking. Und es war keine Frage, daß Jules mitkam, nachdem so lange von jenem Ming-Service im Friendship-Store die Rede gewesen war, den sie bei ihrer ersten China-Reise vor vier Jahren gekauft hatte; keine Frage für Gaby, daß Jules dieses Service nachkaufen mußte,

wenn er seiner Frau eine Freude machen wollte. Und damit man beim Einkaufen nicht auf Verständigungsschwierigkeiten stieß, mußte Frau Djin dabei sein, auch wenn sie in Peking strenggenommen einen Mann und ein Kind hatte, die sie vielleicht vermißten.

Frau Djin kommt mit uns! hatte Paul erklärt.

Und es zeigte sich, daß auch Paul und Martin an diesem Tag begleitet sein wollten, obwohl sie nichts Bestimmtes vorhatten. Ein Warenhaus vielleicht, diesen oder jenen Markt – Paul machte sich kaum die Mühe, eine Sehenswürdigkeit vorzuschützen, Hauptsache, Frau Djin war dabei. Sie hatte mich kurz angesehen: und ich? Aber ich war nicht gefragt worden. Ich hatte doch immer vom Zoo geredet, oder nicht? Also: dann war das jetzt mein Tag für die Panda-Bären, entschied Martin fröhlich, da wußte ich Bescheid.

Auch Samuel, der Schriftsteller, blieb allein, er wollte es so. Im Hotel, ja. Zum Ausruhen habe er noch nie einen Dolmetscher gebraucht.

Daß Stappung für sich sein wollte, war keine Frage. Er würde arbeiten, vielleicht etwas laufen. In Peking hatte er sich in seinem Leben schon fünfmal aufgehalten. Hauptstadt in Ehren, aber Orte, die keine Landwirtschaft zu bieten hatten, waren Zeitverlust. Wir trauten ihm zu, daß er auch in Peking eine Landkommune aufstöberte – notfalls wird er eine gründen, spottete Samuel –; dazu brauchte er uns nicht. Keine Dolmetscher, bitte! So viel chinesisches verstand er noch, um überall durchzukommen.

Was Gallus betraf, den chemischen Direktor: der war den ganzen Tag abgemeldet, ging »eine liebe Freundin« besuchen, eine alte Schweizer Dame, die, mit einem Chinesen verheiratet, seit mehr als vierzig Jahren in Peking lebte, jetzt als Witwe. Gallus, ein Verehrer von Natur, war ein ganz besonderer Verehrer dieser Dame, die in so vielen privaten und geschichtlichen Prüfungen »sanft und stark wie guter Wein«, »unglaublich chinesisches« und überdies ein wenig schwerhörig gewor-

den war. Er hatte sie auf keiner seiner vielen Reisen zu besuchen versäumt und freute sich, sagte er, jedesmal wie ein Kind auf das Nachessen mit ihr und ihren chinesischen Söhnen, von denen einer General geworden war, in ihrem Hofhaus hinter der Verbotenen Stadt.

Auf Gallus also hatten wir nicht zu warten brauchen, als wir gegen fünf Uhr in Stappungs Zimmer zusammenkamen; wir warteten auf Stappung, eine Viertelstunde, eine halbe.

Wir standen vor den Fenstern, jemand redete von einem Wetterumschlag. Von unserem zehnten Stock war die Stadt weithin zu übersehen, aber da ihre Ränder im Dunst ertranken, schien sie nicht grenzenlos, nur unbestimmt, ein regellos zersiedeltes Terrain. Man mußte genau hinsehen, um westwärts das Karree der Verbotenen Stadt auszumachen, konnte die große Symmetrie nur ahnen, die diese Flotte der Monumente und Paläste zusammenhielt. Die fahl gelben Dächer verloren sich in die Verwirrung fleischfarbener Siedlungen, flacher Blocks, kommunizierten nicht mit den gleichfalls monumental besetzten Hügeln, auf die sie hätten zulaufen sollen. Peking dürfe man nur aus einer Achse betrachten, sagte Samuel, sonst sei es nicht mehr die Mitte der Welt.

Es war nicht mehr Tag und noch nicht Abend, ein grauer Frühling. Die Bäume, die aus Straßen und Höfen wuchsen, dämpften das Stadtbild mit einem Hauch von Unschärfe; das junge Blattwerk entfaltete noch kein Grün, überzog die kahlen Äste mit einem Rotschleier wie Reif. Es klingelte und hupte aus der Tiefe. Unsere Gespräche gingen immer wieder ein. Porzellan, Pelzmäntel, Jadefiguren, Panda-Bären – eigentlich wollte niemand Genaueres vom andern wissen. Es schien, der Tag sei nicht der Rede wert gewesen. Mit Herrn Tung, klagte Gaby, war das Einkaufen natürlich nicht dasselbe wie mit Frau Djin.

Damals hast du uns gefehlt, Gallus, sagte Gaby mit mühsamem Lächeln. – Wenn du dabei bist, gibt es nie richtig Streit.

Warum sollte es nicht einmal Streit geben? fragte Martin.

Es hatte damit angefangen, daß Jules Martin eine Zigarette anbot; Martin beachtete ihn gar nicht. Er hatte auch den Tee nicht angerührt. Er sah immer noch krank aus, er hätte das Hotel nicht verlassen sollen. Frau Djin hatte ihm abgeraten – da hatte er erst recht ausgehen wollen, mit ihr und Paul. Aber klar!

Martin gehörte zu denen, die nicht umzubringen sind. Er hatte die Redensart schon vor seiner Krankheit gebraucht, und sie hatte mich befremdet. Er machte es einem ja leicht, ihn zu mögen, mit seinem schwarzen Bart, der ihn jünger aussehen ließ, als er war, mit seiner kameradschaftlichen Bedächtigkeit. Er wirkte wie einer, der Ordnung gemacht hat in seinem Wesen; da er das Ordentliche dazu verwendete, andere Meinungen gelten zu lassen, strahlten Autorität und Ruhe von ihm aus. Er ging der Gruppe nie voran – das überließ er, wie wir alle, Stappung –, aber er war auch nie ein Mitläufer; mit seinem wiegenden Gang sah er aus wie einer, der in jeder Gesellschaft seinen eigenen Weg sucht.

Einmal war ich lange hinter ihm hergegangen, auf einem Reisfeld in Sichuan. Da war auf dem schmalen Damm für seinen Matrosenschritt kein Raum gewesen; ich bemerkte zum ersten Mal, daß er eigentlich gehbehindert war. Ich nahm einen Widerstreit wahr zwischen seinem sehnigen Körper und der Art, wie er ihn einsetzte, etwas Gezwungenes, das er zwischen zwei Wasserbeeten nicht mehr durch Energie überspielen konnte. Ich glaubte sogar den Punkt zwischen seinen Schultern zu sehen, wo die Hemmung saß: sie erlaubte den Armen keinen natürlichen Schwung. Eckigkeit gilt als männlich; von uns allen war Martin, auch für Chinesen, am leichtesten als »Mann« einzuordnen, Frau Djins besonderer Respekt für Martin durfte mich nicht wundern. Auch wenn er blaß war wie damals in Peking: er sah gut aus, und seine verschwiegene Verlorenheit ließ Raum für reizvolle Gegenvorstellungen.

Damals im Hotel Peking war die Spannung um Mund und Nase sichtbar geworden. Sie grub Falten in seine mageren

Wangen und zog ihm die Brauen zusammen. Ich wußte, daß er Kontaktlinsen trug; denn als ich sein Zimmer betreten hatte, um ihn abzuholen und von meinen Bären zu berichten, befahl er mir, stehenzubleiben und die Tür zu schließen. Er kniete vor dem Bett und fuhr mit beiden Händen auf dem Spannteppich hin und her; erst als er die verlorene Linse wiedergefunden hatte, stieß er ein kurzes Lachen aus: ohne das verdammte Ding wäre er »im Eimer« gewesen, sagte er.

In Stappungs Zimmer zitterte er nicht mehr. Er saß wie versteinert, hatte Schweiß auf der Stirn, sah nicht einmal hin, als ihm Jules eine Zigarette herüberreichte, sondern sagte mit leiser Stimme:

Haltet doch das Maul.

Was war denn gesagt worden? Paul stand am Fenster, zog über Stappung her, auf den wir immer noch warteten, jetzt schon mehr als eine halbe Stunde. »Dein Wort in Gottes Ohr«, hatte er gesagt, als Gaby ihre Sorge äußerte, Stappung könnte etwas zugestoßen sein, und »leider«, als Jules Stappung unverwüstlich nannte. Paul hatte den Gedanken, die Chinesen könnten Stappung behalten haben, ausgesprochen beglückend gefunden. Jetzt drehte er sich langsam nach Martin um.

Hast du noch Fieber, fragte er, oder ist dir schon wieder zu wohl?

Wer hier findet, sagte Martin, ohne Paul anzusehen, er könne an Stappung sein dummes Maul abwischen, der müßte ihm das Wasser reichen können.

Übernimm dich nicht, sagte Paul und steckte die Hände in die Hosentaschen, ich habe ein paar Zahlen weniger im Kopf, dafür lebe ich manchmal, weißt du.

Martin startete an ihm vorbei. – Es gibt Leute, sagte er langsam, die gehen nach China, um etwas zu erleben oder etwas zu verkaufen. Und es gibt Leute, die gehen nach China, um zu arbeiten.

Ihr seid doch Freunde! sagte Gaby beschwörend.

Paul hatte die Hände aus der Tasche genommen und machte die Finger auf und zu. Kein Zwinkern mehr in den wasserhel-

len Augen. Er schien nicht zu wissen, daß sich seine Lippen geöffnet hatten. Zwei-, dreimal zog er sie in die Länge, aber das war kein Lächeln. Sie entblößten die Zähne; er hatte starke Zähne. Sein volles Gesicht zwischen dem leicht vibrierenden Bart und der Stirnglatze war dunkel angelaufen; daß sich seine rötliche Tonsur sträubte, war wohl nicht möglich. Keine Täuschung war, daß er mit den Kiefern mahlte. Martin sah ihn jetzt an.

Laß es heraus, sagte er.

Du gehörs ins Bett, sagte Paul und hielt sein Grinsen fest, aber wenn ich dir ein wenig nachhelfen und dir deine linke Melancholie aus dem Leib prügeln soll, stehe ich zur Verfügung.

Brav, höhnte Martin. ›Ich stehe zur Verfügung‹. Ganz der korporierte Herr. Was war's denn? Fidelitas? Teutonia?

Kommt, kommt, sagte ich, aber Paul schob mich schon weg und hob den Stuhl auf, auf dem Martin saß. Der Stuhl polterte beiseite, Martin war am Hals Pauls hängengeblieben und holte mit dem Arm aus, aber bevor seine Faust zuschlagen konnte, krümmte er sich und schnappte nach Luft; Paul hatte ihn in den Magen getroffen. Paul blieb stehen, mit aufgeblasenen Backen, während sich Martin auf die Knie erhob; im nächsten Augenblick würde er Paul anspringen. Da ging die Tür auf. Tung stand darin, unser Dolmetscher. Er sah Martin an, Paul, uns alle nacheinander.

Haben Sie sich wehgetan? fragte er.

Wie denn, sagte Martin und richtete sich ganz auf.

Ich bitte Sie! – Ich habe geklopft, und Sie haben mich nicht gehört, sagte er und nickte immer wieder, er war fast so blaß wie Martin, den er am Arm nahm und zu seinem Stuhl führte. Er stellte den Stuhl wieder auf, ohne Martin loszulassen, drückte ihn sanft darauf nieder, und noch einmal sagte er: Bitte! Und dann: Wissen Sie bitte, wo Professor Stappung ist?

Wir warten auf ihn, sagte Samuel.

Sie wissen es nicht? fragte Tung beschwörend.

Wir wußten es alle nicht.